

diskurskultur

Diskurskultur und ökologische Politik

In unserem demokratischen Diskurs gibt es einen tiefen Graben. Er wird selten überbrückt, auch wenn sich Vertreterinnen und Vertreterinnen der beiden Lager, die dieser Graben trennt, immer wieder gegenüber sitzen. Der Graben trennt Aktivistinnen und Aktivisten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich zu Klima- und Ökologiebewegung zählen, und die institutionalisierten Politik, große Teile des Journalismus und auch Expertinnen und Experten anderer Fachgebiete voneinander. Nur wenige in der Politik, vor allem Grüne, fühlen sich beiden Seiten zugehörig. Das bedeutet aber nicht, dass sie auf beiden Seiten akzeptiert werden.

Die Diskurse, die auf beiden Seiten dieses Grabens gehalten werden, unterscheiden sich radikal voneinander. Die Mitglieder der Klima- und Ökologiebewegung eint die Überzeugung, dass wir uns nicht nur auf eine globale ökologische Katastrophensituation zubewegen, sondern dass diese Katastrophen bereits begonnen haben. Sie alle gehen davon aus, dass uns nur eine ganz kurze Zeitspanne bleibt, um die schlimmsten Folgen ökologischer Fehlsteuerungen zu vermeiden. Sie kritisieren und sie protestieren, weil die offizielle Politik nur langsam auf diesen Alarm reagiert.

Auf der anderen Seite des Grabens werden die Alarmrufe der Wissenschaft und der Ökologiebewegung durchaus vernommen. Sie führen auch zu Änderungen in der Politik. Sie werden aber nicht als Anlass einer radikalen Kurskorrektur verstanden, sondern als Alarmrufe einer Lobbygruppe unter vielen. Das politische Geschäft und die Öffentlichkeit, in die dieses Geschäft eingebettet ist, unterscheidet sich für die offizielle Politik nicht grundlegend von dem, was wir als Politik gewohnt sind.

Während Klima- und Ökologiebewegung hier, orthodoxe Politik dort durch einen Graben getrennt werden, über den man sich etwas zurufen kann, trennt eine Mauer beide Diskursformationen von den Diskursen der Populisten und Klimaleugner, die weder von den demokratischen Parteien noch von der Wissenschaft erreicht werden. Um in Bild zu bleiben: Die beiden Seiten dieser Mauer kommunizieren nur durch Geschreien. Dieses dritte Lager hat aber in fast allen westlichen Ländern ein erhebliches Gewicht. Große Teile der traditionellen Politik bemühen sich intensiver um Unterstützung dieses Lagers als um die zahlenmäßig oft kleinere Klimabewegung. Die Rebellion, die radikale Teile der Klimabewegung ausgerufen haben, findet um Dimensionen weniger Zulauf als die

Rebellionen, die Impfgegner und Pegida-anhänger angezettelt haben, mit publizistischer Unterstützung durch Organe, die mit der gewohnten demokratischen Öffentlichkeit nur dem Anschein nach verwandt sind.

Ich möchte in diesem Aufsatz nicht versuchen den Graben zuzuschütten, von dem ich zu Anfang gesprochen habe. Ich gehöre selbst auf die Seite der Klima- und Ökologiebewegung und würde ihr eher zu wenig, nicht zu viel Radikalität vorwerfen. Ich möchte stattdessen ein Brett über den Graben schieben, über das man sich auf die andere begeben kann, die ich als Seite ökologischen politischen Diskurskultur bezeichne. Ich bin nicht sicher, wie viel dieser Graben mit der Mauer zu tun hat, die den gewohnten demokratischen Diskurs von den identitären Diskursen trennt. Aber ich möchte abschließend wenigstens die Hypothese formulieren, dass diese Mauer mit einer Verengung des liberalen Diskursfeldes zu tun hat, auf die die Vertreterinnen und Vertreter der ökologischen Demokratie mit der Öffnung eines neuen Feldes reagieren, das genau diese Mauer verbergen soll.

Wozu ökologische Diskurskultur?

Warum ist eine ökologische Diskurskultur nötig. Ihre Vertreterinnen und Vertreter sind sich darin einig, dass die demokratische Kultur, die sich in den letzten Jahrzehnten etabliert hat, nicht dazu in der Lage war, die ökologischen Katastrophen aufzuhalten, die wir bereits erleben und die von der gesamten ernst zu nehmenden Wissenschaft prognostiziert werden.

Die Natur, die Umwelt, das Außen der menschlichen Gesellschaft, von dem wir abhängen, wird in unserer demokratischen Kultur nicht oder viel zu wenig repräsentiert— und das gilt für die politischen Diskussionen im engeren Sinn wie für die Medien. Die Erkenntnisse des Weltklimarats werden seit Jahrzehnten immer dramatischer. Trotzdem erreichen die Treibhausgasemissionen nahezu jedes Jahr ein neues Rekordhoch. Es werden zwar Beschlüsse über weit entfernte Klimaziele gefasst, aber aktuell schaffen es nur wenige Länder ihre Emissionen zu reduzieren.

Der Weltklimarat unterscheidet bei den Maßnahmen, die angesichts der globalen Erhitzung nötig sind, zwischen Anpassung, Adaptation, und Milderung, Mitigation. Beide sind im Augenblick unzureichend. Beide sind, was das Klima betrifft, nicht nur inkrementell möglich.

Adaptation

Eine ökologische Diskurskultur muss die Voraussetzungen dafür schaffen, dass wir uns den sich verändernden ökologischen Bedingungen anpassen.

Minderung

Darüber hinaus muss eine ökologische Diskurskultur aktiv ökologische Katastrophen verhindern. Sie muss darauf ausgerichtet sein, dass wir falsche Entwicklungen der Gegenwart und der Vergangenheit korrigieren.

Warum ökologische Diskurskultur?

Planetare Grenzen und ökologische Politik

Wir leben im Anthropozän. Wir wissen, dass die Voraussetzung für unser Leben von einem Erdsystem erzeugt wurden und werden, von dem unsere gesamte Existenz abhängig ist. Dieses Erdsystem stellt uns bisher einen *safe operating space* zur Verfügung, in dem sich die menschlichen Zivilisationen entwickeln konnten. Die ökologischen Krisen der Gegenwart bedrohen diesen Handlungsraum. Auch bisher war dieser Handlungsraum eine Voraussetzung politischen Handelns. Heute müssen wir diesen Handlungsraum sichern und entwickeln, um überhaupt politisch handeln zu können.

Im Anthropozän sind die bisher rein *natürlichen* Prozesse, von denen die Existenz der menschlichen Gesellschaften abhängt, nicht mehr von Menschen unabhängig. Sie werden von Menschen fundamental beeinflusst, und sie drohen dabei so aus gewohnten Gleichgewichtszuständen herauszufallen, dass sie menschliche Gesellschaften gefährden, möglicherweise sogar die Existenz der Zivilisation überhaupt bedrohen.

Die Klimakrise ist das am meisten diskutierte Beispiel für solche Prozesse, und wahrscheinlich das inzwischen am besten untersuchte. Der gerade veröffentlichte Bericht des Weltklimarats stellt fest, dass die Fortsetzung der aktuellen Politik dazu führen wird, dass die Temperaturen am Ende dieses Jahrhunderts um etwa 2,7 °Celsius über den Temperaturen vor der Industrialisierung liegen werden. Dieser Temperaturunterschied mag gering wirken, aber er bedeutet für alle Ökosysteme auf der Erde Veränderungen, die bei weitem drastischer sind als am Ende der letzten Eiszeit und die überdies in einem Bruchteil der Zeit geschehen, das in der Erdgeschichte für solche Veränderungen zur Verfügung stand. Vor über drei Millionen Jahren, im mittleren Pliozän, waren CO₂-Gehalt und Temperaturen ähnlich hoch (Masson-Delmotte et al., 2021, p. 1891).

Lokales Handeln und globale Krise

Die ökologischen Krisen der Gegenwart betreffen den ganzen Globus und sie erfordern globales Handeln. Katastrophen lassen sich aber nur verhindern, wenn dieses Handeln lokal ist. Die Komponenten des Erdsystems, die lokalen ökologischen und sozialen Systeme müssen so funktionieren und so miteinander verbunden sein, dass die Grenzen des Erdsystems insgesamt nicht überschritten werden. Wir sind an jedem Ort des Erdsystems für die lokalen Systeme verantwortlich. Nur so können wir den Handlungsraum des gesamten Erdsystems bewahren. Wir müssen deshalb eine *terrestrische* (Latour, 2018), irdische Politik machen, nicht eine Politik, die von der Fiktion einer globalen Entwicklung und eines globalen Marktes ausgeht.

Wie kann eine ökologische Diskurskultur aussehen?

Wissenschaftlichkeit

Die Voraussetzung einer ökologischen Diskurskultur ist es, die Fakten über die ökologische und soziale Situation ernst zu nehmen und die wissenschaftlichen Erkenntnisse dazu nicht zu ignorieren. Es geht um die Veränderungen des Erdsystems, vor allem um die Veränderungen in unserer Nähe.

Orientieren am Befinden

Zu einer Diskurskultur in einer Epoche der ökologischen Krisen gehört es auch, die Verunsicherungen und Ängste aufzunehmen, die diese Krisensituationen verursachen. Auch das ist eine vor allem diskursive Aufgabe.

Anschluss an Traditionen

Zu den Ressourcen, die wir haben, um auf aktuelle Krisen zu reagieren, gehören ethische, politische und religiöse Traditionen. Eine zeitgemäße Diskurskultur muss an diese Traditionen anschließen. In diesen Traditionen finden wir auch Sprachen und Interpretationspraktiken, durch die wir auf lokale Verhältnisse, auf die Ökosysteme und Landschaften in unserer Nähe reagieren können.

Disruption

Eine Reaktion auf die ökologische Situation der Gegenwart ist auch und gerade lokal nur möglich, wenn wir nicht einfach inkrementell das Bestehende anpassen. Eine Aufgabe der Diskurskultur besteht darin, die Voraussetzungen für radikale Brüche mit ökologisch nicht haltbaren Verhältnissen herzustellen.

Reproduktion statt Produktivismus

Unsere aktuellen politischen Diskurse sind auf Produktion, Innovation und Wachstum bezogen. Eine terrestrische Diskurskultur wird dagegen eher auf die Regeneration des Vorhandenen ausgerichtet sein. Sie wird nicht auf die Mangelhaftigkeit des Bestehenden durch das Versprechen von zukünftigem quantitativen Wachstum reagieren.

Diskurskultur und Polarisierung

Es sprechen viele Indizien dafür, dass die Polarisierung zwischen liberalen und identitären Diskursen mit einer Krise der produktivistischen Diskurse zusammenhängt, mit der Unerträglichkeit des Unvermeidlichen, dass sie uns predigen. Diesen Zusammenhang möchte ich nur hypothetisch behaupten - Bruno Latour schreibt über ihn in seinem terrestrischen Manifest. Ich möchte hier begründen, warum ich eine

ökologische Diskurskultur für notwendig halte und was sie auszeichnen könnte. Daraus ergibt sich dann hoffentlich auch, wie sich mit ihr aus der Sackgasse der Polarisierung herauskommen kann.

Die ökologische Diskurskultur, die ich zu charakterisieren versucht habe, öffnet lokale Handlungsräume. Sie akzeptiert die Unausweichlichkeit des globalistischen Diskurses nicht. Damit ist sie auch eine Alternative zu den identitären Diskursen, die Fakten bewusst und gezielt verfälschen.

Literatur

Zur Kritik am globalistischen Diskurs gehört es auch, die Entlokalisierung als illusionär und gemacht zu enthüllen. Informationen und Diskurse sind materielle Phänomene, die einen Ort und eine Zeit haben. Sie sind in einer spezifischen Weise mit anderen Orten verbunden, nicht in einer neutralisierenden, immateriellen Weise.

Zu einer politischen Diskurskultur gehört für mich als Voraussetzung, diesen lokalen und begrenzten Charakter zu akzeptieren. Damit unterscheidet sie sich von den populistischen Gewaltphantasien, die etwas Lokales absolut setzen, und von dem globalistischen/neoliberalen Diskurs, der das Lokale ignoriert.

Mir geht es nicht, jedenfalls nicht direkt, um die Polarisierung zwischen rechten Populisten und den liberalen (im weitesten Sinn) Diskursen, die unser herkömmliches demokratisches Spektrum ausmachen. Mir geht es um eine politische Diskurskultur, die andere als die bekannten politischen Akteure einführt, z.B. Gletscher, die Schneedecke, invasive Insekten und sich verändernde Wälder. Ich stelle die Frage, wie wir mit diesen Akteuren in Zukunft Politik machen werden und ich versuche zu beantworten, warum wir sie als politische Akteure begrüßen müssen.

Es geht mir um eine Lokalisierung oder Territorialisierung unseres politischen Diskurses, um die Berücksichtigung der Abhängigkeiten, in denen wir uns als irdische, terrestrische Wesen befinden, die nur an einem Ort leben können und auf die Verbindungen dieses Ortes zu anderen Orten angewiesen sind.

Die politische Diskurskultur, an die wir uns gewöhnt haben, ignoriert diesen Ort weitgehend. Für sie steht dieser Ort, vereinfacht gesagt, in einem globalen Wettbewerb. Sie setzt voraus, dass dieser Ort von Ressourcen lebt, die beliebige Orte auf dem Globus zur Verfügung stellen. Der politische Diskurs thematisiert diese Beziehungen aber höchstens unter wirtschaftlichen Aspekten.

Der polarisierende Antiglobalisierungsdiskurs ändert diese Beziehungen nicht, er blendet sie allenfalls noch weiter aus. Er schreibt uns eine fiktive, naturalisierte Identität zu, die unsere Position und unsere Ansprüche rechtfertigt.

Beide Diskurstypen, die liberalen und die identitären, kann man als *anthropozentrisch* oder auch als *soziozentrisch* bezeichnen (wenn man davon ausgeht, dass Gesellschaften nur aus Menschen bestehen). Für sie finden Gesellschaft und Politik in einer weitgehend stabilen Umwelt statt. Die Beziehungen zu dieser Umwelt sind von einem ganz anderen Typ als die Beziehungen der Mitglieder der Gesellschaft zueinander. Gletscher, Flüsse oder Wälder sind keine Subjekte.

Wir haben gerade eine Krise erlebt, und wir sind aus dieser Krise noch nicht herausgekommen, in der ein nichtmenschlicher Akteur, nämlich ein Virus, unsere Gesellschaft deutlich verändert hat, bis hin zu so *menschlichen* Dingen wie den Abständen, die wir zueinander einhalten. Der Krieg in der Ukraine macht uns klar, wie sehr wir von materiellen Flüssen abhängen, wie sehr sogar die Akzeptanz unserer liberalen Ordnung davon abhängt, dass wir fossile Energien erhalten. Zugleich zeigen uns die Veränderungen der Gletscher, der Flüsse und der Wälder, dass sie in unsere Geschichte involviert sind. Wir müssen ihnen keine Innerlichkeit, keinen Willen zuschreiben (obwohl nicht einmal sicher ist, dass Wälder nicht kommunizieren können), aber wir können uns selbst immer weniger aus der *Natur*, aus der Welt dieser Akteure um uns herum herausnehmen. Wir sind mit anderen Arten, mit materiellen Flüssen, mit klimatischen Bedingungen verwoben. Schon kleine Veränderungen in der Gesellschaft mit diesen Phänomenen, Gegebenheiten oder Entitäten—wie immer wir sie nennen wollen — verändern die Beziehungen der Menschen zueinander und entscheiden darüber, ob und wie menschliches Leben möglich ist.

Eine ökologische politische Diskurskultur bezieht diese Bedingungen nicht nur in Ausnahmesituationen ein, sondern versteht sie als Basis politischen Handelns.

Sie ist nicht globalisiert, sondern hat es mit sehr spezifischen lokalen Abhängigkeiten zu tun und verschafft und Handlungsmacht (*agency*) im Verhältnis zu diesen Bedingungen. Sie ist nicht *produktivistisch* sondern richtet sich an der Reproduktion unserer Lebensbedingungen aus. Sie versteht Ungerechtigkeiten in den Lebensbedingungen nicht als vorübergehende Abwesenheit von Gütern, die sich durch mehr Produktion irgendwann aufheben lassen wird.

Auch diese Diskurskultur hat es mit globalen Bedingungen zu tun, mit den planetaren Grenzen. Aber die lebensgefährliche Überschreitung dieser planetaren Grenzen ergibt sich aus einer Delokalisierung - umgekehrt ist es eine Sache lokaler Verantwortung, nicht globale Grenzen zu überschreiten.

#fazitessay

Latour, B. (2018). *Das terrestrische Manifest* (B. Schwibs, Trans.; Deutsche Erstausgabe). Suhrkamp.

Masson-Delmotte, V., Zhai, P., Pirani, A., Connors, S. L., Péan, C., Berger, S., Caud, N., Chen, Y., Goldfarb, L., Gomis, M. I., Huang, M., Leitzell, K., Lonnoy, E., Matthews, J. B. R., Maycock, T. K., Waterfield, T., Yelekçi, O., Yu, R., & Zhou, B. (Eds.).

(2021). *Climate Change 2021: The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. IPCC. <https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg1/#FullReport>